

Sonderdruck aus

Religion in Geschichte und Gegenwart

Handwörterbuch für
Theologie und
Religionswissenschaft

Vierte, völlig neu bearbeitete Auflage

herausgegeben von
Hans Dieter Betz
Don S. Browning
Bernd Janowski
Eberhard Jüngel

Band 2 C–E



Mohr Siebeck

Dieser Sonderdruck ist im Buchhandel nicht erhältlich.

Moltmann). Strittig ist die Frage der Gewaltanwendung. Die Theol. der Revolution kann ihren Einsatz befürworten, die → Friedensbewegung des 20. Jh. vertritt einen radikalpazifistischen Ansatz. Chiliastisch-utopische Vorstellungen fließen auch in die Ethik der → ökum. Bewegung ein, insbes. in den → konziliaren Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Schon P. → Tillich, urspr. selbst rel. Sozialist, hat freilich auf die Zweideutigkeit aller gesch. Entwicklungen und Umbrüche hingewiesen. So gewiß Weltgestaltung zur Aufgabe christl. Ethik gehört, ist diese doch von soteriologischen Überforderungen zu entlasten. Notwendige Gesellschaftsreformen bleiben stets relativ und stehen unter eschatologischem Vorbehalt.

E. TROELTSCH, Die Soziallehren der christl. Kirchen und Gruppen, 1912, Neudr. in 2 Teildb., 1994. *Ulrich Köttner*

VI. Islam

Chiliastische Konzeptionen im wörtlichen Sinne sind im Islam selten. Der indische Sufi Ahmad Siyhindi (gest. 1624) allerdings schuf die Konzeption des Erneuerers des zweiten isl. Jt., das 1591 begonnen hatte. Im sunnitischen Islam wird zur jeweiligen Jh.wende ein »Erneuerer« erwartet; darum wurde i. J. 1979 (in dem das Jahr 1400 der Hīgra begann) die Moschee in → Mekka von einer »millenaristischen« Gruppe besetzt. Vergleichbar ist auch die Vorstellung vom Mahdī (dem »Rechtgeleiteten« = Messias). Sie stammt nicht aus dem Koran, obgleich eschatologische Konzepte dort anfangs von zentraler Bedeutung waren. Jedoch findet sie sich in der Tradition des Propheten (ḥadīṭ), in der eine ausgebreitete Diskussion zur Identität des Mahdī, seiner Abstammung und seiner Taten in der Welt zum Ausdruck kommt. Nach der klassischen musul. Überlieferung wird die Erscheinung des Mahdī von einer Serie außergewöhnlicher Ereignisse (ašrāṭ as-sā'ā, »Vorzeichen der Stunde«) eingeleitet, wie Sonnenaufgang im Westen und einem katastrophalen Zerfall der Frömmigkeit unter den Muslimen. Nach dem Auftritt eines falschen Messias, des ad-Ḍağğāl genannten, einäugigen Ungläubigen, wird der Mahdī erscheinen. Über seine Identität gibt es einige Unsicherheit. Die vorherrschende Überlieferung geht davon aus, daß der Mahdī ein Nachfahre des Propheten sein und seinen Namen tragen wird. Einige behaupten, er werde die rel. Einheit auf Erden herstellen, indem er alle Rel. außer den Islam vernichtet. Es wird erwartet, daß er der Erde Gerechtigkeit bringt und sieben oder auch neun Jahre regiert, nach denen der jüngste Tag anbrechen wird. Eine marginale Überlieferung versichert, daß der Mahdī »niemand anderes als Jesus« sein wird (lā mahdī illā 'Isā). Diese Idee verlor nach und nach an Einfluß, möglicherweise weil es den Muslimen unangenehm war, eine Erlöserfigur zu besitzen, die gleichzeitig eine derart zentrale Figur für einen anderen Glauben darstellte. Messianische Erwartungen haben ihren Ort in der sunnitischen wie šī'itischen Tradition des Islam, doch ist ihre Bedeutung im šī'itischen Zweig bei weitem höher.

Während der ganzen isl. Gesch. gab der Glaube an den Mahdī einer bemerkenswerten Anzahl polit. Rebellen und rel. Reformen die Legitimation. Etliche solcher Ansprüche wurden während der Umayyaden- und frühen Abbasidenzeit erhoben. Für das spätere MA kann der große nordafrikanische Mahdī Ibn Tūmart (gest. 1130) und der indische Saiyid Muḥammad Ġaunpūri (gest. 1505) genannt werden. In der Neuzeit wurden Ansprüche auf

messianischen Status von dem Sudanesen Muḥammad Aḥmad ibn 'Abdallāh (gest. 1885) und von Mirzā Ġulām Aḥmad (gest. 1908), dem Gründer der → Aḥmadiya-Bewegung, erhoben.

P. M. HOLT, The Mahdist State in the Sudan, 1970 • I. GOLDZIEHER, Vorlesungen über den Islam, 1910 • W. MADELUNG, Art. Mahdi (EI' 5, 1986, 1230–1238) (Lit.) • A. A. SACHEDINA, Islamic Messianism: The Idea of the Mahdi in Twelver Shiism, 1981 • Y. FRIEDMANN, Prophecy Continuous: Aspects of Ahmadi Religious Thought and its Medieval Background, 1989, 111–118. *Yohanan Friedmann*

VII. China

Die erste hist. bedeutende chiliastische Bewegung in China ist der Aufstand der Gelben Turbane im Jahr 184. Die Erwartung eines kommenden Reiches des Großen Friedens (→ Taiping: I.) unter der Herrschaft eines hl. Herrschers ist auch der Hintergrund zahlreicher lokal begrenzter chiliastischer Bewegungen im frühen MA. Apokalyptische Schriften aus dem 5. Jh. belegen die Bedeutung chiliastischer Strömungen im → Daoismus. Seit dem 6. Jh. wurde der daoistische Ch. von buddhistischen Symbolen überlagert, wobei die Hoffnung auf eine neue Welt mit der Erwartung des zukünftigen Buddha → Maitreya verbunden wurde.

Hist. folgenreich wurde der Aufstand des Han Shantong (gest. 1355), der das Ende der Yuan-Dynastie (1279–1368) einleitete. Ob dabei neben der Maitreya-Erwartung auch manichäische Einflüsse wirksam waren, ist umstritten. In der Ming- (1368–1644) und Qing-Zeit (1644–1911) ist die Aktivität chiliastischer Sekten gut belegt. Sie werden häufig unter dem Namen Weiße Lotus Sekte (→ Baillian jiao) zusammengefaßt. Im → Taiping (: II.) Aufstand (1850–1864) verband sich traditioneller Ch. mit christl. Einflüssen. Im 20. Jh. wurde die → Yiguan Dao bedeutend, die wie die meisten chiliastischen Sekten der Neuzeit in der Maitreya-Tradition steht.

A. SEIDEL, The Image of the Perfect Ruler in Early Taoism (HR 9, 1969/1970, 216–247) • D. OVERMYER, Folk Buddhist Religion, 1976 • S. NAQUIN, Millenarian Rebellion in China, 1976 • E. ZÜRCHER, Prince Moonlight (T'oung Pao 68, 1982, 1–75) • R. SHUK, Chinese Millenarian Movements (EncRel [E] 9, 1987, 532–536) • CH. MOLLIER, Une apocalypse taoïste du Ve siècle, 1990 • H. SEI-WERT, Endzeitvorstellungen im ma. China, in: A. JONES (Hg.), Weltende, 1998, 201–218. *Hubert Seiwert*

China

- I. Allgemein – II. Geschichte und Kultur –
- III. Religionsgeschichte –
- IV. Chinesische Religionen, missionswissenschaftlich –
- V. Christentumsgeschichte

I. Allgemein

- 1. Geographie, Klima, Bevölkerung –
- 2. Kult und Religion –
- 3. Bildung und Beschäftigung

1. Geographie, Klima, Bevölkerung

Ch. hat im Laufe der Jh. vielerlei Kulturen, darunter auch aus der Ferne kommende Einflüsse, integriert. Es war nicht immer so ausgedehnt wie heute. Auf einer Fläche von gegenwärtig ca. 9,6 Mio km² ist Ch. durch große und hohe Gebirgszüge (Altai, Tianshan, Kunlun, Himalaya) und große, im wesentlichen von Westen nach Osten verlaufende Flußsysteme, namentlich den Gelben Fluß (Huanghe, 5464 km) und den Langen Fluß (Changjiang oder Yangzi, 6300 km) gegliedert. Große Klimaun-

seit jener Zeit bis heute, trotz vorübergehender Hauptstadtverlegungen, immer wieder zur polit. Zentrale des chinesischen Großreiches wurde. Dies gilt auch für die »nationale« Dynastie Ming (1368–1644), deren Hauptstadt zunächst Nanjing (Nanking) war. Hervorgegangen aus inneren, insbes. agrarsozialen Spannungen des 14. Jh. und von dem autokratischen Zhu Yuanzhang (1328–1398) begründet, gilt die Ming-Dynastie als Beginn der »Späten Kaiserzeit«. Trotz vieler Kontinuitäten, insbes. der bereits unter den → Mongolen zur Staatsorthodoxie erklärten konfuzianischen Moral- und Staatslehre, war dies eine Zeit großen Wandels sowohl auf wirtschaftlichem wie auf kulturellem und psychosozialen Gebiet. Das 16. Jh. erlebte eine große wirtschaftliche Prosperität und machte zugleich erste Erfahrungen mit den eur. Handelsnationen und den Anfängen kolonialer Machtausdehnung. Das 17. Jh. war eine Zeit großer Offenheit gegenüber neuem Wissen, wie es etwa die → Jesuiten nach Ch. brachten, sowie eigener staatspolit. Überlegungen und Reformansätze. Während der von einer Elite des tungusischen Mandschuvolkes errichteten Dynastie Qing (1644–1911) erlebte China seine größte Ausdehnung. Mangelnde Reformfähigkeit innerhalb der Bürokratie, zunehmende agrarsoziale Spannungen, Bevölkerungsexplosion sowie im 19. Jh. der zunehmende Einfluß westlicher Mächte führten zum Scheitern dieser Dynastie. Unter den zahlreichen Aufstandsbewegungen und Bauernrebellionen kommt dem Taiping-Aufstand (→ Taiping: II.) des sich als jüngeren Bruder Jesu verstehenden Hong Xiuquan sowie dem Boxeraufstand bes. Bedeutung zu. Die Probleme blieben jedoch weitgehend ungelöst und belasteten die im Jahre 1912 ausgerufene Republik, während der sich zudem die Bevölkerung nochmals fast verdreifachte.

3. Die Zeit der Republik

Die Gründung der Republik ist verbunden mit Sun Yatsen (1866–1925), dem »Vater der Nation«, der allerdings bald die Macht an den mächtigen Kriegsherren Yuan Shikai abtreten mußte. Der von Sun Yatsen geführten »Nationalen Partei« (Guomindang) gelang es dann unter seinem Nachfolger Tschiang Kaischek (1887–1975), die Kriegsherren zurückzudrängen und das Reich zu einigen; doch vermochten schließlich die kommunistischen Truppen die Macht in dem durch die japanische Invasion und den Bürgerkrieg zerrütteten Ch. an sich zu reißen und am 1. 10. 1949 die Volksrepublik Ch. in Peking auszurufen, wobei sich die Truppen der Guomindang nach → Taiwan zurückzogen, wo bis heute die Republik Ch. von 1912 fortbesteht. Die Strategien beim Aufbau des → Sozialismus, zunächst gekennzeichnet durch die Priorität der Schwerindustrie und Zusammenarbeit mit der → Sowjetunion sowie im Inneren eine tiefgreifende Landreform und Kollektivierungsmaßnahmen, führten wiederholt zu Richtungskämpfen. Verheerende Rückschläge brachte die Politik des »Großen Sprungs« (1959), in deren Folge es zu Hungersnöten kam, die mehrere Mio. Opfer forderten. Gleichwohl vermochte sich der Vorsitzende Mao Zedong (1893–1976), mit dem auch die »Große Proletarische Kulturrevolution« (1967–1977) verbunden ist, zu halten, der über seinen Tod hinaus zur Integrationsfigur für Ch. und den größten Teil der Chinesen wurde und dies auch nach der Übernahme der Macht durch Deng Xiaoping (1904–1997) geblieben ist.

D. N. KEIGHTLEY, *Sources of Shang History*, 1978 • J. GERNET, *Die chinesische Welt*, 1983 • K. C. CHANG, *The Archaeology of Ancient Ch.*, 1986 • D. TWITCHETT/J. K. FAIRBANK (Hg.), *The Cambridge*

History of Ch., Bd. 1 ff., 1986 ff. • D. KUHN, *Status und Ritus*, 1991 • J. K. FAIRBANK, *Ch.*, 1992 • J. D. SPENCE, *Ch. Weg in die Moderne*, 1995. Helwig Schmidt-Glintzer

III. Religionsgeschichte

1. Prähistorie und Altertum – 2. Mittelalter –
3. Neuzeit – 4. 19. und 20. Jahrhundert

Der geographische Bereich des heutigen Ch. ist religionsgesch. heterogen. Neben den rel. Traditionen der Han-Bevölkerungsmehrheit (ethnische Chinesen) stehen die Religionen der heute als nationale Minderheiten bez. Bevölkerungsgruppen. Dazu gehören → Lamaismus, → Islam sowie die rel. Traditionen kleiner Bevölkerungsgruppen in Südc. Im folgenden wird die Religionsgesch. der Han-Bevölkerung behandelt und die übrigen Rel. nur, soweit sie für die Nationalgesch. bedeutsam geworden sind.

Die Religionsgesch. Ch. weist ein breites Spektrum unterschiedlicher rel. Traditionen auf. Seit dem MA stehen → Konfuzianismus, → Daoismus und → Buddhismus als rel. und philos. Strömungen nebeneinander. Diese »drei Lehren« (san jiao) haben jeweils ein umfangreiches Schrifttum hervorgebracht, das beträchtlichen Einfluß auf die geistige Kultur Ch. ausgeübt hat. Trotz gelegentlicher Rivalitäten und Polemiken fand ein wechselseitiger Austausch von Ideen und (im Falle von Buddhismus und Daoismus) rel. Praktiken statt, so daß spätestens seit der Ming-Zeit (1368–1644) die Vorstellung einer zugrundeliegenden Einheit der drei Lehren (san jiao he yi) weite Verbreitung fand. Diese zuweilen als »Synkretismus« bez. Tendenz zeigt sich insbes. auf der Ebene der Volksrel., wo buddhistische Jenseitsvorstellungen, daoistischer Götterkult und konfuzianische Moral eine harmonische Verbindung eingehen. Daneben läßt sich auch der fortdauernde Einfluß lokaler Traditionen feststellen, durch die das rel. Leben in Ch. ein regional unterschiedliches Gepräge erhält.

V.a. aus der Sicht soziologischer und ethnographischer Betrachtung läßt sich argumentieren, daß es sich bei der chinesischen Rel. trotz der unterschiedlichen Traditionen um eine syst. Einheit handele. De Groot hat dafür den Begriff »Universismus« geprägt, der sich wiss. jedoch nicht durchgesetzt hat. Es läßt sich eine Diffundierung konfuzianischer, buddhistischer und daoistischer Elemente in die rel. Alltagskultur und Volksrel. feststellen, wo sie Teil des als Einheit begriffenen rel. Lebens sind. Aus der Sicht literatur- und religionsgesch. Betrachtung lassen sich die drei Lehren jedoch deutlich unterscheiden. Jede verfügt über ihr eigenes Korpus kanonischer Schriften. Buddhismus und Daoismus haben auch eigene rel. Institutionen in Form von Mönchs-, Priester- und Laienorganisationen ausgebildet. Die drei Lehren sind auf dieser Ebene als distinkte Traditionen erkennbar, während sie in der rel. Alltagskultur als diffuse Traditionen eine Synthese eingehen.

Eine einfache Periodisierung der chinesischen Religionsgesch. läßt sich nach Altertum, MA und Neuzeit vornehmen, wobei die Chronologie jedoch von der der analogen Epochen der eur. Gesch. abweicht. Als religionsgesch. Altertum Ch. wäre dann die Zeit vor der Ausbreitung des Buddhismus und der Entstehung daoistischer Gemeinden im 2. Jh. n. Chr. anzusehen. Das MA (etwa 3. bis 10. Jh.) ist geprägt durch die zunehmende Bedeutung und schließlich Dominanz des Buddhismus, als dessen Blütezeit die Tang-Dynastie (619–906) angesehen wird. Die chinesische Neuzeit (11. bis 19. Jh.) wird

intellektuell vom Neokonfuzianismus (→ Konfuzianismus: I.) bestimmt, der sich in der Song-Zeit (960–1279) herausbildete. Das alltägliche rel. Leben wurde jedoch weiterhin von Buddhismus und Daoismus geprägt, wobei die schon im MA bestehenden Tendenzen einer Homogenisierung der rel. Kultur u.a. durch das Auftreten synkretistischer Sekten verstärkt wurden. Die tiefgreifenden polit. und sozialen Veränderungen des 19. und 20. Jh. bedeuten auch religionsgesch. eine Zäsur, so daß die heutige rel. Situation in Ch. sich in vielem deutlich von der der Kaiserzeit unterscheidet.

1. Prähistorie und Altertum

Wie anderswo erlauben prähist. Funde in Ch. nur wenig sichere Rückschlüsse auf rel. Vorstellungen und Praktiken. Grabfunde belegen die Praxis ritueller Bestattung. Es gibt auch prähist. Zeugnisse für → Divination mittels Schulerblattknochen. Während der Shang-Dynastie (16. bis 11. Jh. v. Chr.) wurde eine ähnliche Orakelmethode mittels Schildkrötenpanzer gebraucht. Die im 20. Jh. gefundenen Schildkrötenpanzer, von denen zahlreiche beschriftet sind, stellen nicht nur die ältesten Zeugnisse chinesischer Schrift dar, sondern vermitteln auch Kenntnisse über die rel. Vorstellungen im 2. Jt. v. Chr. jedenfalls der herrschenden Shang-Aristokratie. Danach waren die (königlichen) Ahnen Objekte der Verehrung, aber auch der Furcht, die durch Opfer befriedigt und deren Schutz erbeten wurde. An der Spitze des Pantheons stand Shangdi (»Oberster Gott« oder »Herrscher in der Höhe«). Daneben wurden Naturgottheiten (Berge, Ströme, Wind, Regen) verehrt. Die wichtigste rel. Neuerung der Zhou-Dynastie (11. Jh. bis 256 v. Chr.) bestand in der Einführung eines neuen höchsten Gottes, der Tian (»Himmel«) genannt und mit Shangdi identifiziert wurde. Ahnenkult und die Verehrung von Naturgottheiten blieben auch danach wesentliche Elemente der rel. Praxis und sind die augenfälligsten Beispiele für die Kontinuität rel. Traditionen vom frühen Altertum bis ins 20. Jh.

Für die chinesische Geistesgesch. folgenreich war das Auftreten zahlreicher philos. Lehrer seit dem 6. Jh. v. Chr. Zu nennen sind hier insbes. → Konfuzius (551–479 v. Chr.), → Mo Di (ca. 470–390 v. Chr.) und → Lao zi (ältere Schreibweisen: Lao-tzu, Laotse), der legendäre Vf. des → Dao De jing (Tao-te ching). In den philos. Schulen der späten Zhou-Zeit spiegeln sich soziale und polit. Veränderungen, die nicht nur zur Gründung eines Einheitsstaates im Jahre 221 v. Chr. führten, sondern auch intellektuelle und rel. Veränderungen nach sich zogen. Für Konfuzius und seine Schule wurde der »Edle« (junzi), d. h. der nach sittlicher Vollkommenheit strebende Mensch, zur Voraussetzung einer geordneten Gesellschaft. In der daoistischen Schule, die v.a. durch die Schriften Lao zi und Zhuang zi repräsentiert ist, wurde dagegen das Ideal einer Anpassung an die sich spontan verwirklichende Ordnung der Natur propagiert. Den metaphysischen Urgrund allen Seins und der Ordnung aller Dinge bez. die Daoisten als → Dao, ein Begriff, der in der chinesischen Religions- und Geistesgesch. zentrale Bedeutung erlangte. Die daoistische Schule weist Züge einer Naturmystik (→ Mystik: VIII.) auf. Der Konfuzianismus dagegen wurde zur Grundlage der chinesischen Ethik und Sozialphilos.

Während der Han-Dynastie (206 v. Chr. bis 220 n. Chr.) wurde der Konfuzianismus zur ideologischen Grundlage des Staates. Die Herrschaft des Kaisers wurde als Mandat des Himmels (tianming) interpretiert, als göttlicher Auftrag, die Ordnung der Welt zu gewährleisten. Der Wille des

Himmels ließ sich anhand von Omina erkennen, die Zustimmung oder auch Kritik an der Ausübung der Herrschaft signalisierten. Der staatliche Kult, der den kaiserlichen Ahnen und verschiedenen Naturgottheiten galt, nahm schließlich die Formen an, die in ihren Grundzügen bis zum Ende des chinesischen Kaiserreichs 1911 fortbestanden. Als oberste Gottheiten, deren Kult allein dem Kaiser zustand, wurden nach der Han-Zeit Himmel und Erde verehrt. Die Organisation und theoretische Begründung des staatlichen Ritualwesens lag in der Hand konfuzianischer Gelehrter. In diesem Sinne können staatlicher Kult wie auch die Ahnenverehrung als Teil der konfuzianischen Tradition angesehen werden, obwohl sie älter sind als Konfuzius.

Grabfunde aus der Han-Zeit belegen die Hoffnung auf ein Weiterleben nach dem Tode. Schon während der Zhou-Zeit bestand der Glaube an die Möglichkeit, physische Unsterblichkeit zu erlangen. Verschiedene Kaiser sandten Expeditionen aus, um die Länder der Unsterblichen (xian [hsien]) zu finden. Vorbild war Huang Di, der mythische Gelbe Kaiser, von dem es hieß, daß er die Unsterblichkeit erlangt habe und samt Gefolge in den Himmel aufgefahren sei. Diese Lehren wurden v.a. in Kreisen der fangshi (oft übers. als »Magier«) propagiert, die verschiedene Methoden der Lebensverlängerung, darunter → Alchemie und Sexualtechniken, praktizierten. In diesen Kreisen wurde neben Huang Di auch der vergöttlichte Lao zi verehrt, weshalb diese Lehre als Huang-Lao Tradition bez. wurde. Sie gilt als Vorläufer der daoistischen Rel., die sich im zweiten Jh. n. Chr. herausbildete. Als deren Gründer wird Zhang Daoling angesehen, der im Jahre 142 eine Offenbarung des Lao zi erhalten haben soll. Er ist der erste einer erblichen Folge »Himmlicher Meister«, die bis heute besteht (→ Zhengyi). Daneben bestanden andere Gemeinschaften, die ebenfalls an die Huang-Lao Tradition angeschlossen.

2. Mittelalter

Die Präsenz des Buddhismus in Ch. ist erstmals im Jahr 65 n. Chr. dokumentiert. Die ersten Übers. buddhistischer Schriften erfolgten im 2. Jh. Durch Missionare aus Zentralasien und Indien, die über die → Seidenstraße nach Ch. kamen, wurde nicht nur die Kenntnis der buddhistischen Lehre verbreitet, sondern auch eine Institutionalisierung des Mönchsordens (→ Sangha) erreicht. Während der Zeit der Reichsteilung (4.–6. Jh.) förderten sowohl die Herrscher der südlichen als auch der nördlichen Dynastien den Buddhismus, der so zur dominierenden Rel. wurde. Hochgebildete Mönche übten einen beträchtlichen Einfluß auf das chinesische Geistesleben aus. Zeugnis staatlicher Protektion sind die monumentalen Höhlentempel in Longmen und Yungang, v.a. aber eine hist. beispiellose Übersetzungstätigkeit. Hervorragend unter den Übers. war → Kumārajīva (334–413), unter dessen Leitung v.a. die Lit. des → Mahāyāna-Buddhismus aus dem Sanskrit ins Chinesische übertragen wurde. Im 5. und 6. Jh. erhielt der sangha einen ungeheuren Zulauf, so daß es Mio. von Mönchen und Nonnen gab. Durch reiche Schenkungen erlangten die Klöster einen beträchtlichen wirtschaftlichen Einfluß.

Die Metaphysik des Mahāyāna-Buddhismus prägte die chinesische Philos. nachhaltig. Der Einfluß von Schulen indischen Ursprungs (Mādhyamika, Yogācāra) wurde bald von in Ch. entstandenen Schulen übertroffen, von denen insbes. die Schule des → Reinen Landes (→ Jingtu zong), die Meditationschule (→ Chan-Buddhismus) bleibende

Bedeutung erlangten. Auch der esoterische Buddhismus (→ Vajrayāna) wurde in Ch. eingeführt, hatte jedoch geringere Breitenwirkung. In der rel. Praxis stand die Verehrung der zahlreichen Buddhas (→ Buddha: II.) und → Bodhisattvas des Mahāyāna-Buddhismus im Vordergrund. Neben dem hist. Buddha Śākyamuni wurde im frühen MA v.a. der zukünftige Buddha → Maitreya verehrt. Seit der Tang-Zeit ist jedoch → Amitābha, in dessen Paradies eine Wiedergeburt erhofft wird, der am meisten verehrte Buddha. Große Popularität genießt auch der Bodhisattva → Avalokiteśvara (chinesisch: Guanyin), der seit der späten Tang-Zeit meist in weiblicher Gestalt dargestellt wird.

Trotz des großen Einflusses, den der Buddhismus in allen Bereichen der chinesischen Gesellschaft des MA ausübte, gab es auch antibuddhistische Tendenzen. Es kam mehrfach zu staatlichen Unterdrückungsmaßnahmen (444/446, 574, 845), von denen die letzte (845) das Ende der ma. Blüte des chinesischen Buddhismus markiert. Sein Einfluß auf das rel. Leben wurde jedoch nicht gebrochen und setzte sich in der Neuzeit fort.

Antibuddhistische Polemiken wurden im MA sowohl von Konfuzianern als auch von Daoisten vorgebracht. Bes. der Daoismus rivalisierte mit dem Buddhismus um kaiserliche Protektion. Parallel zur Ausbreitung des Buddhismus hatte sich im frühen MA aus der diffusen Huang-Lao-Tradition der Daoismus als syst. Rel. entwickelt, mit eigenen Schriften, Ritualen und Priesterschaft. Neben der Tradition der Himmlischen Meister waren im 4. und 5. Jh. neue Richtungen entstanden, die auch in der Oberschicht Anklang fanden und in Konkurrenz zum Buddhismus traten. Während der Tang-Dynastie förderten die meisten Kaiser den Daoismus, dessen gesellschaftliche Breitenwirkung als institutionalisierte Rel. freilich nicht an die des Buddhismus heranreichte.

Schon während der Han-Zeit waren daoistische Bewegungen entstanden, in denen eschatologische Vorstellungen und die Erwartung eines neuen Zeitalters eine zentrale Rolle spielten (Taiping). Die Erwartung einer apokalyptischen Transformation dieser Welt und der Verwirklichung einer vollkommenen Welt unter der Ägide eines heiligen Herrschers bildete den Hintergrund zahlreicher messianischer Bewegungen im frühen MA. Auch in daoistischen Texten dieser Zeit sind eschatologische Naherwartungen erkennbar. Seit dem 6. Jh. traten messianische Bewegungen überwiegend im buddhistischen Gewand auf. Zur zentralen Gestalt wurde der zukünftige Buddha Maitreya, dessen Herabkunft nach dem bevorstehenden Ende dieser Welt erwartet wurde. Der Maitreya-Messianismus flammte auch in der Neuzeit immer wieder auf und ist bis in die Gegenwart ein Merkmal vieler volksrel. Sekten (→ Chiliasmus: VII.).

Während der Tang-Dynastie, die über die Seidenstraße und auf dem südlichen Seeweg Handelsbeziehungen bis nach Westasien unterhielt, wurden neue Rel. bekannt. Es gibt Zeugnisse des nestorianischen Christentums (s.u. V.) und des → Manichäismus. Nur der Manichäismus konnte jedoch Missionserfolge erzielen. Manichäische Gemeinden sind in Ch. bis ins 15. Jh. bezeugt. Eine Begegnung mit dem Islam erfolgte im 8. Jh. zunächst auf militärischer Ebene in Zentralasien. In den Küstenstädten Südhinas ließen sich etwa gleichzeitig muslimische Händler nieder. Aber erst während der mongolischen Yuan-Dynastie (1279–1368) wurde der Islam in weiteren Gebieten Ch. verbreitet. In der Folgezeit kam es zu ethnischen Vermischungen mit der chinesischen Bevölkerung, auch zur

Übernahme der chinesischen Sprache. Diese chinesischsprachige isl. Bevölkerungsgruppe wird heute als Hui-Minorität bez. Daneben bekennt sich die uigurische Bevölkerung Xinjiangs (Ost-Turkestan) zum Islam.

3. Neuzeit

Geistesgesch. ist die chinesische Neuzeit gekennzeichnet durch die Dominanz des Neo-Konfuzianismus, der sich in der Song-Zeit (960–1279) herausbildete. Die rel. Dimension des Neo-Konfuzianismus ist deutlicher ausgeprägt als die des ma. Konfuzianismus. Als Voraussetzung für die Ordnung von Staat und Gesellschaft wurde die sittliche Vervollkommnung des Individuums angesehen, durch die der Mensch seine eigentliche Natur verwirklicht. Das Ziel der Selbstkultivierung soll durch intensives Studium und Betrachtung der Welt, Selbstprüfung und Meditation erreicht werden. Die Neuinterpretation des Konfuzianismus in der Song-Zeit erfolgte in Auseinandersetzung mit der buddhistischen und daoistischen Philos., wobei zugleich Elemente dieser Traditionen verarbeitet und integriert wurden. Insbes. in der von → Wang Yangming (1472–1529) vertretenen Richtung zeigen sich deutliche Einflüsse des Chan-Buddhismus. Einflußreicher war jedoch die auf → Zhu Xi (1130–1200) zurückgehende Schule, die quasi den Rang einer konfuzianischen Orthodoxie erhielt, indem sie zur Grundlage der staatlichen Examina gemacht wurde. Der Einfluß des Konfuzianismus in der Neuzeit blieb jedoch nicht auf die Intellektuellen beschränkt, sondern durchdrang die gesamte chinesische Gesellschaft. Dazu trug nicht zuletzt die Verbreitung des Buchdrucks und die damit verbundene Erweiterung der Bildung breiter Bevölkerungskreise bei.

Wenngleich der Konfuzianismus eine intellektuelle Dynamik entfaltete, die den Einfluß des Buddhismus auf das chinesische Geistesleben zurückdrängte, blieb dieser bestimmend für das rel. Leben. Trotz der Verfolgung von 845 bestanden in der Song-Zeit wieder Tausende von Klöstern, die häufig über beträchtlichen Landbesitz verfügten und durch private wie staatliche Stiftungen unterstützt wurden. Im 10. Jh. wurde der buddhistische → Kanon (:VII.) erstmals gedruckt, wobei 130000 Holzdruckblöcke gefertigt wurden. Mit dem Niedergang der buddhistischen Philos. gewannen devotionale Formen des Buddhismus an Bedeutung, die in der Tradition der Schule des Reinen Landes stehen. Laienbuddhistische Vereinigungen wurden zu einem wichtigen Faktor des rel. Lebens und trugen wesentlich zur Diffusion buddhistischer Vorstellungen innerhalb der Bevölkerung bei. Sie standen häufig unter der Leitung von Mönchen, nicht wenige aber nahmen die Form volksrel. Sekten an (→ Bailian jiao). Die Aktivität volksrel. Sekten erreichte während der Ming (1368–1644) und Qing (1644–1911) Dynastie einen Höhepunkt. Im 18. und 19. Jh. kam es zu teilweise massiven staatlichen Repressionsmaßnahmen (→ Yiguan Dao).

Der Buddhismus wurde trotz konfuzianischer Kritik auch von den polit. Eliten einschließlich der Kaiser unterstützt. Die Kaiser der mongolischen Yuan-Dynastie (1279–1368) und der mandchurischen Qing-Dynastie förderten bes. den Lamaismus. Gleichzeitig unterstützten mongolische Herrscher aber auch den Daoismus, der schon von einigen Song-Kaisern protegiert worden war. Der daoistische → Kanon (:VIII.) wurde erstmals im 12. Jh. gedruckt. Etwa gleichzeitig entstanden mehrere neue daoistische Sekten, von denen die monastisch organisierte → Quanzhen Sekte bis heute einflußreich geblieben ist. Während der Ming-Zeit galt die kaiserliche Förderung v.a.

der Tradition der Himmlischen Meister, deren Zhengyi Sekte zum Standard daoistischer Orthodoxy wurde.

Daoistische Priester, buddhistische Mönche und konfuzianische Gelehrte können als Vertreter dreier distinkter Traditionen angesehen werden, die sich trotz wechselseitiger Beeinflussung durch jeweils eigene Texttraditionen, Praktiken sowie Rekrutierungs- und Initiationsverläufe deutlich voneinander unterscheiden. Als diffuse Traditionen jedoch durchdrangen sie die gesamte rel. Kultur. Die Masse der Bevölkerung aller sozialer Schichten optierte nicht für eine der distinkten Rel., sondern partizipierte an der allg. Volksrel., die eine Synthese daraus vollzog. Freilich erschöpfte sich die Volksrel. nicht darin. Denn zugleich wirkten hier rel. Traditionen, die zum Teil ins Altertum zurückreichen: Ahnenkult und Verehrung von Lokalgottheiten, Dämonenfurcht, Divination, Schamanen und Medien. Dorf- und Nachbarschaftstempel waren identitätsstiftende Symbole der lokalen Gemeinschaft und kommunale Feste zu Ehren der Schutzgottheiten Höhepunkte des Jahresablaufs.

4. 19. und 20. Jahrhundert

Das Vordringen der Westmächte im 19. Jh. stürzte Ch. in eine polit. und kulturelle Krise. Die erzwungene Öffnung nach außen brachte auch eine Erneuerung christl. Missionstätigkeit, nachdem im 18. Jh. die letzten kath. Missionare ausgewiesen worden waren. Mit dem Ende des chinesischen Kaiserreichs verlor der Konfuzianismus seine Stellung als Staatsideologie. Die polit. und kulturellen Umbrüche verstärkten auch die Krise, in die sowohl Buddhismus als auch Daoismus in der ausgehenden Kaiserzeit geraten waren. Hinzu kommt, daß die republikanische Regierung durch Säkularisierung von Klöstern und Tempeln und ihres Landbesitzes die materielle Basis der traditionellen Rel. schwächte. Diese restriktive Religionspolitik wurde in der Volksrepublik noch verschärft. Während der Kulturrevolution (1966–1976) kam es zur massenhaften Zerstörung rel. Einrichtungen und zur Zwangslaisierung rel. Personals. Aber seit den 80er Jahren erfolgte eine unerwartete Renaissance rel. Lebens, v.a. des Buddhismus und der Volksrel. in Süddch., aber auch des Christentums. Gleichwohl muß festgestellt werden, daß die gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung der Rel. im heutigen Ch. bislang gering ist. Es ist jedoch zu erwarten, daß der beschleunigte soziale Wandel in der Volksrepublik auch auf rel. Gebiet eine Angleichung an die Entwicklung in Taiwan mit sich bringen wird, wo Volksrel. und Buddhismus, in geringerem Maß auch der Daoismus, eine bemerkenswerte Vitalität zeigen.

Bibliogr.: L.G. THOMPSON, *Chinese Religion in Western Languages*, 1985 • DERS., *Chinese Religion*, 1993 • Lit.: J.J.M. DEGROOT, *The Religious System of Ch.*, 6 Bde., 1892–1910 • DERS., *Universismus*, 1918 • E. ZÜRCHER, *The Buddhist Conquest of Ch.*, 2 Bde., 1959 • K.K.S. CH'EN, *Buddhism in Ch.*, 1964 • C.K. YANG, *Rel. in Chinese Society*, 1967 • W. EICHHORN, *Die Rel. Ch.*, 1973 • DERS., *Die alte chinesische Rel. und das Staatskultwesen*, 1976 • R. ISRAELI, *Muslims in Ch.*, 1978 • K. SCHIPPER, *Le corps taoïste*, 1982 • TSUKAMOTO ZENRYŪ, *A History of early Chinese Buddhism*, 2 Bde., 1985 • R.L. TAYLOR, *The Way of Heaven*, 1986 • L.G. THOMPSON, *Chinese Rel.*, 1989 • S. FEUCHTWANG, *The Imperial Metaphor*, 1992 • I. ROBINET, *Gesch. des Taoismus*, 1995. Hubert Seiwert

IV. Chinesische Religionen, missionswissenschaftlich

Chinesische Rel. zu definieren ist ein kompliziertes Unternehmen. Die Bandbreite chinesischer Rel. ist sehr weit, da sie sowohl indigene Rel. Ch. als auch fremde Rel. um-

faßt, die in seiner langen Gesch. kulturellen Kontaktes mit der übrigen Welt nach Ch. importiert wurden. Sie decken die rel. Konzepte ab, die in den klassischen Schriften des Konfuzianismus repräsentiert werden sowie in den Schriften des philos. und rel. Daoismus, der im daoistischen Kanon und volkstümlichen Traktaten überliefert wird. Konfuzianismus und Daoismus werden oft als nichtrel. aufgefaßt, und der Buddhismus wird gelegentlich als fremde Rel. angesehen, da er im 1. Jh. n. Chr. nach Ch. eingeführt wurde. Daneben gibt es die lebendige Tradition volkstümlicher Rel., die synkretistisch Konfuzianismus, Daoismus und Buddhismus vermengt. Dem Konfuzianismus wurde eine dominante Position in der chinesischen Kultur zugesprochen, dessen Klassiker zu kanonischen Schriften erhöht wurden. Die Beamtenexamina der Zentralregierung trugen dazu bei, das Gewicht und den Einfluß des Konfuzianismus zu stärken, indem sie die Klassiker als das zentrale Prüfungsthema festsetzten. Die Interpretation war vorgeschrieben und in hohem Grade politisiert, bis dahin, daß rel. Aspekte und hl. Elemente absichtlich aus ihrem Verständnis ausgeschlossen wurden. Die Diskussion, ob Konfuzianismus eine Rel. oder lediglich ein ethisches System ist, mag von dieser Entwicklung herrühren.

Neuere Studien des Daoismus untersuchen weniger die frühen daoistischen philos. Bücher von Zhuang Zi und Lao Zi als die ritualistischen Ausführungen und rel. Schriften des daoistischen Kanons. Rituelle Praktiken führen zu einem tieferen Verständnis der rel. Tradition des Daoismus. Das Streben nach Unsterblichkeit durch Alchemie und Übungen ist ein unabtrennbarer Aspekt des Daoismus. Er trägt zur Entwicklung der traditionellen chinesischen Medizin bei.

Das Pantheon des Daoismus hat sich hist. aus einem Konglomerat von lokalen Göttern der volkstümlichen Rel. entwickelt. Dader Daoismus ausgesprochen synkretistisch ist, werden neue und verschiedenartige Elemente leicht einbezogen, um seine Bandbreite zu erweitern. Der Weg des Himmlischen Meisters oder Weg der fünf Reisscheffel (so genannt, da seine Anhänger verpflichtet waren, jedes Jahr fünf Scheffel Reis zu spenden) war eine der ersten rel. Sekten in der Gesch. der chinesischen Rel. Er hat seine eigenen Schriften, Rituale, Glaubensvorstellungen, Führer, Hierarchien und Götter. Der Buddhismus, vom Ursprung her eine fremde Rel., kam aus Indien und hat sich völlig der chinesischen Kultur angepaßt. Er trug zur Umformung der chinesischen Tradition bei, indem er einheimisch wurde und sich selbst als chinesische Rel. darstellte. Reines Land und Chan-Buddhismus sind die beiden hauptsächlichen chinesischen Ausformungen, die ihren Einfluß auf die chinesische Kunst, Lit., Geisteshaltung und Weltansicht geltend gemacht haben. Die Einfeldpflanzung des Buddhismus in chinesischen Boden hat Musik, Drucktechnik, Philos., Rel., Lit., Übers. und die chinesische Sprache inspiriert.

Auch der Islam hat eine chinesische Form angenommen und wurde als chinesische Rel. akzeptiert. Das Christentum, das erstmals unter der Tang-Dynastie in seiner nestorianischen Ausprägung nach Ch. kam, scheitert damit, Wurzeln zu schlagen, trotz der Anstrengungen der kath. Orden des 17. und 18. Jh. und der prot. Mission des 19. und 20. Jh. (s.a. V.). Die Suche der heutigen chinesischen christl. Gemeinschaften nach einer relevanten Form chinesischen Christentums und einer übergreifenden chinesischen Theol., die sich kulturell an die chinesisch-christl. Identität wendet, bildet eine Fortsetzung des Pro-

zesses der Inkulturierung. Der absolute, exklusive und universalistische Anspruch des Christentums macht es schwierig, sich zu anderen rel. Traditionen in Ch. in Beziehung zu setzen.

Das Studium der chinesischen Rel. wurde lange geprägt durch westliches Missionsdenken, was sich darin zeigt, daß die ersten Sinologen zu Missionen in Verbindung standen oder motiviert waren durch den missionarischen Eifer, Wissen über die rel. Welt zu erwerben. Die Einstellung der kath. und prot. Missionen zu anderen Rel. wurde von der Überlegenheit und dem absoluten Wahrheitsanspruch des Christentums bestimmt, weswegen andere Rel. als »heidnisch« und »verunreinigt« etikettiert wurden. Chinesische Rel. wird allg. durch ihre synkretistische Natur charakterisiert. Sie neigt dazu, rel. Ideen, Glaubensvorstellungen und Praktiken aus verschiedenen Traditionen einzubeziehen. Die hist. Mischformen von Konfuzianismus, Daoismus und Buddhismus legen Zeugnis ab für diese grundlegende Natur, bes. evident in den volkstümlichen Rel. Ausdrucksformen des Volkes in Gebräuchen und täglichen Verrichtungen. Es war augenscheinlich kein Widerspruch, konfuzianische, buddhistische und daoistische Praktiken zur gleichen Zeit oder in verschiedenen Lebensphasen auszuüben. Homogenität und Kohärenz sind in der chinesischen rel. Welt kein Maßstab für Gültigkeit und Wahrhaftigkeit einer rel. Tradition. Die Gläubigen sind pragmatisch, schauen danach, was für sie funktioniert und was erreicht wird. Die rel. Dynamiken der Lebendigkeit, Anpassungsfähigkeit und Beständigkeit der chinesischen Rel. kann anhand der Zusammenarbeit der drei großen rel. Traditionen veranschaulicht werden. Daß es zahlreiche Varianten rel. Gruppen an diversen Orten während der ganzen Gesch. Ch. gegeben hat, stützt die Existenz einer vierten Rel. – bekannt als »Populärrel.«, »Volksrel.« oder »diffuse Rel.«. Zahlreiche Götter, Unsterbliche, Geister und Gespenster bevölkern diese rel. Welt. »Der große himmlische Gott« und andere, lokale Gottheiten wurden niemals aus der rel. Gedankenwelt und den Praktiken des Volkes entfernt. Die chinesischen Klassiker übernehmen den alten Glauben an den Hochgott, Shangdi, und den personifizierten göttlichen Himmel. Konfuzianische Interpretationen späterer Zeitalter formten die Glaubensvorstellungen jedoch um: entweder in ein naturalistisches Verständnis des Himmels (in physikalischen Begriffen) oder ein philos. (in abstrakten Konzepten).

»Göttlich« und »menschlich« kann in der chinesischen Rel. als ein Kontinuum beschrieben werden ohne einen drastischen Bruch oder unüberbrückbaren Spalt zw. ihnen. Viele Gottheiten waren Menschen, die früher lebten. Sie erlangen den Status der Göttlichkeit durch ihre guten Taten für die Gesellschaft. Einige von ihnen steigen zur Erde herab und nehmen menschliche Form an, um würdigen Einzelnen in Not zu helfen, Übeltäter zu bestrafen oder Segen und Erlösung zu bringen.

Rel. des antiken Ch. bestehen in verschiedenen Formen auf populärem und volkstümlichem Niveau weiterhin fort. Obwohl Überreste der Existenz eines Totenkultes und eines Glaubens an ein Leben nach dem Tod in der prähist. Phase belegt sind, kann dies nur für die frühe hist. Shang-Zeit (1500–1050 v.Chr.) mit Sicherheit nachgewiesen werden. Inschriften auf Orakelknochen und Bronzekesseln für Opferzeremonien bilden die materielle Quelle für das Verständnis der rel. Welt der Menschen in der Shang-Periode. Der Glaube an die Macht der vergött-

lichten Ahnen bildet den Kern der rel. Aktivitäten und Praktiken dieser Zeit.

Die Lebenden und die Toten sind eng aufeinander bezogen. Die Geister der Toten leben weiter, so wird geglaubt, und bringen, je nachdem wie sie rituell von ihren Nachfahren behandelt werden, Segnungen oder Flüche über jene. Es wird erwartet, den Vorfahren als Akt der Verehrung regelmäßig Nahrung und Rauchopfer anzubieten. Die Lebenden sorgen für den Fortbestand der Familie und der Tradition und sind sich bewußt, den Ahnen durch ihr Verhalten im täglichen Leben Ehre oder Schande zu machen. Ihre Leistungen oder auch ihr Versagen tragen dazu bei, wie in den Familientraditionen ihrer gedacht wird. Spezielle Aspekte der chinesischen Rel. wie die Beziehung zw. Königswürde und Mystizismus, Geschlechterbeziehungen und Feminismus haben das Interesse von Sinologen auf sich gezogen. Es gibt ein wachsendes Interesse an der Begegnung von chinesischer Tradition mit anderen Kulturen.

Andere Gebiete, die den Reichtum der chinesischen Religiosität und Spiritualität verdeutlichen, umfassen Feng-shui, Weissagung, Abstammung und Familie, Harmonie zw. Himmel, Erde und Menschheit, die → Yin und Yang Prinzipien und die fünf Elemente (Metall, Holz, Wasser, Feuer und Erde), qi (die Lebensenergie-Substanz), Eßgebräuche, Feste, Tabus und Riten in bezug auf Leben und Tod. Das Wissen darum, was die Menschen fürchten und erhoffen, ihre grundsätzlichen Einstellungen, ethischen Anliegen und Wertsysteme helfen uns ebenso, das chinesische rel. Leben in umfassender und in seinem Gesamtkontext zu verstehen.

Angesichts jahrzehntelanger Politik des Atheismus ist oft angenommen worden, daß aller Glaube an eine Gottheit verschwunden ist und überführt wurde in humanistische Anliegen. Julia Ching hat gezeigt, daß sich ein konkreter und anbetender Theismus im rel. Volksbewußtsein erhalten hat. Tatsächlich wurden rel. Riten und Praktiken nicht immer in den klassischen Texten überliefert. Darüber hinaus haben die Leser dieser Texte der Frage nicht die nötige Aufmerksamkeit geschenkt, welche Spuren rel. Lebens und volkstümlicher Kultur beobachtet werden können. Wissenschaftler in Ch. und Hongkong haben Forschungen zu traditionellen chinesischen Schriften durchgeführt und die chinesische Religiosität und das tägliche Leben im Kontext der chinesischen Rel. neu interpretiert.

Auch Feldforschungen wurden seit der Kulturrevolution (1968–1978) an verschiedenen Orten in Ch. durchgeführt. Noch ausführlichere Feldstudien über die engen Verbindungen zw. den rel. Festen, lokalen Sozialstrukturen und Gruppenidentitäten in chinesischen Dörfern werden folgen und neues Licht auf das Verständnis der Bedeutung von Rel. im Leben der Chinesen werfen.

E. ZÜRCHER, *The Buddhist Conquest of Ch.*, 1959 • G. K. S. CHIEN, *The Chinese Transformation of Buddhism*, 1973 • H. WELCH/A. SEIDEL (Hg.), *Facets of Taoism*, 1979 • D. C. AU, *Guide to Chinese Religion*, 1985 (Lit.) • R. TAYLOR, *The Religious Dimensions of Confucianism*, 1990 • P. EBREY, *Confucianism and Family Rituals in Imperial Ch.*, 1991 • J. CHING, *Chinese Religions*, 1993 • K. SCHIPPER, *The Taoist Body*, 1993 • L. THOMPSON, *Chinese Religion in Western Languages*, 1995 (Lit.) • D. S. LOPEZ JR. (Hg.), *Religions of Ch. in Practice*, 1996 • J. CHING, *Mysticism and Kingship in Ch.*, 1997.

Archie Chi Chung Lee

V. Christentumsgeschichte

1. Tang-Dynastie (618–905 n. Chr.) – 2. Yuan-Dynastie (1206–1367) –
3. Ming-Dynastie (1368–1644) – 4. Qing-Dynastie (1644–1911) –
5. Chinas Zerfall (1895–1911) –
6. Die republikanische Ära (1911–1949) –
7. Die kommunistische Ära (seit 1949)

Die Gesch. des Christentums in Ch. wurde lange Zeit als Teil der westlichen Missionsgesch. verstanden. Im folgenden wird versucht, eben diese Gesch. im Kontext der chinesischen Gesch. zu beschreiben und der lokalen Entwicklung des Christentums in Ch. mehr Gewicht zu verleihen.

1. Tang-Dynastie (618–905 n. Chr.)

Das Christentum wurde erstmalig im Jahre 635 n. Chr. durch → A-lo-pên (Aluoben), einen nestorianischen Missionar aus Persien, nach Ch. gebracht. Über 200 Jahre erfreuten sich die nestorianischen Gemeinden der Duldung und Protektion durch den kaiserlichen Hof. Nahe Xi'an wurde ein »Da Qin Tempel« errichtet. Eine nestorianische Inschrift wurde im Jahre 781 n. Chr. angebracht und ist noch heute im »Wald der Inschriften« in Xi'an zu sehen. Ein Wechsel der Religionspolitik unter Kaiser Wu Zong 845 n. Chr., der alle Fremdreigionen und insbes. den Buddhismus strengen Kontrollen unterwarf, leitete das Ende dieser ersten Phase nestorianischer Präsenz ein.

2. Yuan-Dynastie (1206–1367)

Nachdem die Mongolen im 13. Jh. nach Ch. gekommen waren, breiteten sich mongolische Nestorianer rasch im ganzen Lande aus. Bis 1330 n. Chr. gab es beinahe 30000 nestorianische Christen im Lande. Doch die meisten waren Mongolen und nur wenige gehörten zu den Han-Chinesen. Als die Yuan-Dynastie erlosch, verschwanden die meisten Gläubigen aus dem eigentlichen Ch.

Es gab während der Yuan-Dynastie in Ch. einige röm.-kath. Missionsbemühungen durch → Franziskaner und → Dominikaner. Ihre Tätigkeit beschränkte sich aber auf die Mongolen, und mit dem Ende der Yuan-Dynastie wurde ihre Arbeit eingestellt.

3. Ming-Dynastie (1368–1644)

Die eigentliche Chinamission begann mit der Tätigkeit der → Jesuiten. Während F. → Xavier 1582 vor der Küste Ch. verstarb, konnte sich M. → Ricci (1552–1610) 1581 in Südh. niederlassen und große Achtung bei der lit. gebildeten Oberschicht und schließlich auch am Kaiserhof erwerben. Auch manche chinesischen Beamten bekehrten sich zum Christentum, so Li Zhizao und Xu Guangqi. Auf Ricci folgten viele fähige jesuitische Wissenschaftler und Philosophen wie Johann Adam Schall von Bell (1591–1666), der eine führende Position am Hof einnahm und so eine Basis für die Verbreitung des christl. Glaubens bei den Chinesen legte.

4. Qing-Dynastie (1644–1911)

Die kath. Missionare haben ziemlich erfolgreich das Ev. in Ch. verbreitet. Es wurde festgestellt, daß es im Jahre 1650 150000 Katholiken in Ch. gegeben hat und ihre Zahl bis 1670 auf beinahe 270000 gestiegen ist. Die Situation änderte sich durch wachsende Rivalitäten zw. Franziskanern und Dominikanern, die unter dem Schutz der Spanier gekommen waren, und den portugiesischen Jesuiten. Es kam zu einem internen Streit über die angemessene chinesische Übers. des Gottesnamens und die unterschiedliche Bewertung der konfuzianischen Riten sowie des Ahnenkultes, der später als → »Ritenstreit« (:II.) bekannt

wurde. Im Jahre 1704 n. Chr. befahl Papst Clemens XI., allen Christen die Teilnahme an den chinesischen Riten zu verbieten, während der Kaiser Kangxi – der 1691 ein Toleranzdekret zugunsten der Christen erlassen hatte – die Position der Jesuiten unterstützte. Der Streit und die Diskussionen dauerten an, ohne daß eine Lösung erreicht wurde, bis schließlich im Jahre 1724 n. Chr. der Nachfolger Kaiser Kangxis die Ausweisung aller kath. Missionare aus Ch. anordnete, so daß nur ein paar Jesuiten blieben, die am chinesischen Hof als Astronomen dienten.

Später, im Jahre 1735 n. Chr., ordnete Kaiser Yongzheng an, jegliche Form von Katholizismus in Ch. zu verbieten. Die kath. Missionare wurden nach → Macao ausgewiesen, die Kirchen geschlossen, und die Missionstätigkeit ruhte für ein Jh.

Der erste prot. Missionar, der nach Ch. kam, war R. → Morrison von der → London Missionary Society. Morrison kam im Jahre 1807 nach Guangzhou. Da Ch. eine Politik der geschlossenen Türen betrieb, konnte Morrison nicht als Missionar einreisen, sondern mußte als Übers. für die Ostindische Kompagnie auftreten. Morrison verbrachte in den ersten Jahren viel Zeit damit, die chinesische Sprache und Kultur zu erforschen, und erstellte dabei sowohl ein Wörterbuch der chinesischen Sprache als auch eine Bibelübers. Die 27 Jahre seines Dienstes waren ein Meilenstein für die zukünftige Entwicklung des Christentums in Ch.

Die Missionare waren darauf aus, Ch. dazu zu bringen, sich zu öffnen, so daß sie das Christentum nach Ch. bringen könnten. Der chinesisch-brit. Krieg wurde 1842 durch den Vertrag von Nanjing (Nanking) beendet, der die Öffnung von fünf Seehäfen in Ch. für den Außenhandel gewährleistete und die Verpachtung der Insel Hong Kong an Britannien regelte. Seitdem fanden prot. Missionare wie William Lockhart von der London Missionary Society, Elijah C. Bridgman vom → American Board of Commissioners for Foreign Missions, William Martin von den → Presbyterianern in Nordamerika, William C. Burns (dem Schotten) von der English Presbyterian Mission (→ Englische Missionen), J. H. → Taylor, K. → Gützlaff und andere ihren Weg nach Ch. Auch kath. Missionare ergriffen die sich ihnen bietende Gelegenheit.

Eine indirekte Fernwirkung der Gützlaffschen Bibelübers. stellt die Taiping-Bewegung dar. Sie ist eine christl. inspirierte sozialrevolutionäre Massenbewegung, die zw. 1850–1860 die regierende Qing-Dynastie an den Rand des Zusammenbruchs brachte. Ihre Führer ließen die bibl. Botschaft, bei allen synkretistischen Elementen, unter Ausschluß aller anderen Lehren predigen. Ihre z. T. durch die weltlichen Mächte unterstützte Niederschlagung führte zu Mio. von Todesopfern.

5. Chinas Zerfall (1895–1911)

Die Phase zw. 1895 und 1911 war eine Zeit des polit. und kulturellen Zerfalls in Ch. Der Niedergang resultierte aus der Demütigung Ch. durch → Japan, das 1895 den Krieg gewonnen hatte. Der Zerfall wurde auch durch den Druck der westlichen Mächte verstärkt, die Ch. aufteilen wollten, um mehr Auslandskonzessionen in den chinesischen Großstädten zu erreichen. Der Boxeraufstand, der den Tod von beinahe 200 Missionaren und über 2000 chinesischen Christen im Norden brachte, sowie die Abschaffung des traditionellen Prüfungssystems im Jahre 1905 trugen auch zu Ch. Auflösung bei. Ch. brauchte einschneidende Veränderungen. Im Jahre 1911 wurde die Qing-Dynastie durch die Revolution des Sun Yatsen beendet. Es entstand die chinesische Republik.

6. Die republikanische Ära (1911–1949)

Die Republik Ch. wurde 1911 gegründet. Doch gab es immer noch Unruhen im Land, da verschiedene Kriegsherren zw. 1916 und 1928 um die Macht kämpften. Im Jahre 1919 veranstalteten chinesische Studenten in Peking eine Demonstration gegen die ungerechte Behandlung Ch. durch den Vertrag von Versailles. Die Ereignisse wurden als die »4. Mai-Bewegung« bekannt und wurden zum Anfang der intellektuellen Revolution im modernen Ch. Die chinesischen Intellektuellen glaubten nun, daß nur Wiss. und Demokratie Ch. retten könnten. Sie verwarfen die traditionelle chinesische Kultur und Glaubensüberzeugungen und lehnten alle Rel. einschließlich des westlichen Christentums ab. Im Jahr 1922 brach eine anti-christl. Bewegung aus und breitete sich in den folgenden Jahren in ganz Ch. aus. Im Jahre 1927 hatten fast alle der 8000 prot. Missionare das chinesische Binnenland verlassen. Sie fanden Unterschlupf in den Vertragshäfen oder flohen auf die → Philippinen oder nach Japan. Die anti-christl. Bewegung dauerte an bis zum April 1927.

Die christl. Kirchen in Ch. waren währenddessen immer noch stark von ausländischen Missionaren dominiert, die zugleich als Vertreter westlicher Interessen angesehen wurden. Nun wurden sie als »der kulturelle Arm des westlichen Imperialismus« angegriffen. Es war auf der nationalen Kirchenkonferenz von 1922 in Shanghai, daß der schon vorher erhobene Ruf nach dem Aufbau einer indigenen chinesischen christl. Kirche laut wurde. Christl. Intellektuelle begannen, eine indigene Theol. (→ kontextuelle Theol.) zu entwickeln und kontextuelle Kirchenlieder und Liturgien zu schreiben. »Das Christentum mußte aus dem chinesischen Ackerboden gezo-gen werden«, rieten Wei Zhoumin (Francis Wei), Zhao Zichen u.a. In den späten 20er Jahren des 20. Jh. erfreute sich die christl. Kirche einer Atempause, als Jiang Jieshis (Tschiang Kaischek) Nanking-Regierung eine freundlichere Haltung gegenüber dem Christentum einnahm. Der Nationale Christl. Rat startete einen Fünf-Jahres-Plan (1929–1934), um die → Evangelisation anzuregen und die Kirchen zu beleben. In den 30er Jahren sah man auch den Aufstieg einheimischer chinesischer Prediger wie Wang Mingdao, J. → Sung und Watchman Nee, die eine bedeutende Rolle in den Erweckungsbewegungen der christl. Kirchen in Ch. spielten.

Als Ch. 1937 von Japan besetzt wurde, wurden die christl. Kirchen abermals in große Wirren gestürzt. In den acht Jahren des chinesisch-japanischen Krieges (1937–1945) waren alle Missionsarbeit und die Bemühungen, die chinesischen Kirchen im Land zu verwurzeln, unterbrochen. Trotz der Misere war dies eine Bewährungszeit für die christl. Kirchen, die ihre Solidarität zeigten und sich mit dem Schicksal der ganzen Nation identifizieren mußten. Es zeigte sich, daß dies die Zeit war, in der die chinesischen Kirchen der Nation zeigen konnten, daß die christl. Kirchen wirklich »chinesische Kirchen« waren. Die Zahl der christl. Gläubigen sank während der Kriegszeit nicht, sondern stieg sogar von 560 000 i. J. 1936 auf 700 000 i. J. 1945. Kurz nach dem chinesisch-japanischen Krieg litt Ch. erneut unter einem Bürgerkrieg, der mit dem Sieg der Kommunistischen Partei über die Guomindang i. J. 1949 endete.

7. Die kommunistische Ära (seit 1949)

Die Kommunisten traten ihre Herrschaft über Ch. im Jahre 1949 mit der Errichtung der Volksrepublik Ch. an. Ein Jahr später brach der Koreakrieg aus, und als sich Ch. im

Krieg gegen die USA wandte, mußten die westlichen Missionare das Land verlassen, und keine Institution durfte mehr Unterstützung aus dem Ausland entgegennehmen. Dies hatte katastrophale Folgen für alle Missionstätigkeit in Ch. und wurde von vielen Missionaren als der Schlußstrich unter die Gesch. des Christentums in Ch. angesehen. Das Ende der Missionsgesch. war jedoch zugleich der Beginn einer neuen Ära des chinesischen Christentums. Das chinesische Christentum hatte im kommunistischen Ch. nicht nur überlebt, sondern auch Wurzeln geschlagen, und es erwies sich als eine wirklich im Lande verwurzelte Form des Christentums.

Nach der Zusammenkunft der neuen Chinese People's Political Consultative Conference (CPPCC) 1949 in Peking trafen sich 1950 Wu Yaozong (Yao-Tsung → Wu) und einige Kirchenführer mit dem Premierminister Zhou Enlai. Sie entwarfen damals eine Erklärung, die als die »Drei-Selbst-Deklaration« bekannt wurde, und begannen andere Kirchenführer davon zu überzeugen, daß das chinesische Christentum von Kapitalismus und Imperialismus befreit werden müsse und daß die chinesischen Kirchen weiterhin den Grundsätzen der Selbstleitung, der Selbstverbreitung und der Selbstversorgung treu bleiben sollten, die schon viele Jahre lang gepriesen worden waren. Danach wurde im August 1954 das »Protestant Three-self Movement Committee« (später »Three-self Patriotic Movement« genannt; → Drei-Selbst-Bewegung) errichtet und Wu Yaozong als Vorsitzender gewählt. Seine verfassungsmäßigen Ziele waren, die prot. Christen aller Denominationen in ganz Ch. zu vereinen, das Mutterland zu lieben und jegliche westlichen Einflüsse auszuschließen. Ähnliches galt für den Katholizismus in Ch.

Im Jahre 1949 zählte man 840 000 prot. Christen und 20 000 prot. Kirchen mit 2100 chinesischen Pastoren und 8500 chinesischen Predigern. Es gab 3 274 000 röm. Katholiken, die von 2698 chinesischen Priestern in ganz Ch. versorgt wurden.

Das Jahrzehnt nach 1966 wurde durch die »Große Proletarische Kulturrevolution« gekennzeichnet. Junge radikale Rote Garden erhoben sich und verwüsteten ganz Ch. Sie kamen in die Häuser der christl. Gläubigen und durchsuchten sie nach Bibeln, Gesangbüchern und christl. Lit., um diese dann zu verbrennen. Während dieser Jahre mußte jegliche kirchl. Tätigkeit eingestellt werden. Trotz der Verfolgungen (→ Christenverfolgungen: IV.) versammelten sich Christen in kleinen Gruppen in Privathäusern, trafen sich heimlich zum Gebet und ermutigten einander durch die Erinnerung an die Worte Gottes und durch das Teilen der göttlichen Gnade in ihrem Leben. Nach und nach wuchsen diese kleinen Gruppen an und wurden zu Hauskirchen. Diese Hauskirchen entstanden in allen Städten und in zahllosen Dörfern.

Nach dem Tod von Mao Zedong und der Verhaftung der »Viererbande« im Jahre 1976 begann Ch. sich zu erholen. Polit. rückte Ch. von Maos radikaler Linie der permanenten Revolution ab und bewegte sich auf ein gemäßigeres Programm der Modernisierung zu, was auch eine erneute Öffnung zum Westen hin bedeutete. Im August 1979 wurde das Patriotische Drei-Selbst-Bewegungs (TSPM)-Komitee wieder eingerichtet, in den großen Städten wurden die christl. Kirchen wiedereröffnet. Im Oktober 1980 wurde ein neuer Christl. Rat Chinas eingerichtet, der allen prot. Christen und Kirchen in Ch. dienen, die gegenseitige Achtung im Glauben sowie die Einheit des Leibes Christi befördern und die Einheit im Geiste in der Verbundenheit des Friedens wahren sollte. Der Christl. Rat Chinas unterschied sich von dem früheren TSPM-Ko-

mitee insofern, als es eine kirchl. Organisation war, die sich aus verschiedenen Mitgliedskirchen zusammensetzte und v.a. mit christl. Angelegenheiten befaßte, während die Vorgängerorganisation einen mehr polit.-patriotischen Charakter hatte. Inzw. genossen die Hauskirchen eine Ära bis dahin nie gekannter Freiheit, bes. auf dem Lande in den Jahren 1976–1980.

Hua Guofeng wurde 1980 entlassen und der neue Führer, Deng Xiaoping, war entschlossen, seine Ideen von den »Vier Grundprinzipien« umzusetzen. Die strengere Politik führte zu zunehmender Kontrolle durch das staatliche Büro für rel. Angelegenheiten. Im Jahre 1982 verabschiedete das Zentralkomitee der chinesischen Kommunistischen Partei ein Dokument zur Religionspolitik, das als »Dokument Nr. 19« bekannt wurde, und setzte später die Politik der »Drei Designierten« um. Die neue Politik diente zur Begrenzung des raschen Wachstums der → Hauskirchen in Ch. Nach diesen Richtlinien waren alle Hauskirchen, die nicht von der TSPM registriert und zugelassen waren, illegale Orte des Gebets, und ihren Kirchenführern war es verboten zu predigen. In der kath. Kirche besteht seit der Drei-Selbst-Bewegung neben der staatlich anerkannten (offiziellen) kath. Kirche Ch. eine romtreue »Untergrundkirche« mit einer eigenen Bischofskonferenz. Die »Untergrundkirche« gilt wie die prot. Hauskirchen, in denen die traditionellen Denominationen fortbestehen, als illegal.

In den 90er Jahren verabschiedete die Regierung weitere Regelungen, um den Status der Rel. in Ch. zu legalisieren und die rel. Angelegenheiten unter staatlicher Kontrolle zu halten. Wesentliches Kennzeichen der Religionspolitik war, daß die → Religionsfreiheit gewahrt werden und rel. Betätigung toleriert werden sollte, daß es aber dazu einer genauen Kontrolle durch die Regierung bedürfe. Die Betätigung außerhalb dieser Grenzen hingegen sollte unterdrückt werden. Die Definition dessen, was erlaubt sei, blieb jedoch in den Händen hoher Parteifunktionäre.

Die chinesischen Kirchen, ob Hauskirchen oder der Christl. Rat Chinas, kämpfen weiterhin für ihren Lebensraum innerhalb der von der Regierung gesetzten Grenzen. Obwohl die chinesischen Kirchen und Christen in den letzten 50 Jahren viel gelitten haben, vermochten die Kirchen in Ch. zu überleben und im ganzen Land stetig zu wachsen. Nach der Statistik des staatlichen Büros für rel. Angelegenheiten haben die prot. Kirchen 1997 bereits 10 Mio. und die offizielle kath. Kirche 4 Mio. Mitglieder. Nach inoffiziellen Schätzungen gibt es in China 50–60 Mio. prot. Christen verschiedener Denominationen und 10–12 Mio. Katholiken, davon etwa die Hälfte in der »Untergrundkirche«.

WANG ZHI-XIN, *An Outline of the History of Christianity in Ch.*, 1940, Neudr. 1959 • R.P. KRAMERS (TRE 7, 1981, 747–760) • A. HUNTER/KIM-KWONG CHAN, *Protestantism in Contemporary Ch.*, 1993 • D. BAYS (Hg.), *Christianity in Ch.*, 1996. Peter Tze Ming Ng

China-Inland-Mission (CIM), wurde 1865 von J.H. → Taylor gegründet. Ziel war zunächst nicht die Gründung von Kirchen oder die Reform der Gesellschaft, sondern die Ausbreitung der christl. Heils- und Gnadenbotschaft und die Rettung chinesischer Heiden vor der Verdammnis. Missionaren wurden keine Bezahlung garantiert; sie waren angehalten, bei Entscheidungen, die die Arbeit betrafen, nach dem Willen Gottes zu forschen und sich so zu kleiden und zu leben wie Chinesen. Die Missionszentrale war in China.

Zu Beginn des 20. Jh. war CIM zur größten Missionsgesellschaft in China geworden und verfügte über Organisationszweige in Großbritannien, auf dem eur. Festland, in Kanada, den USA, Australien und Neuseeland. Zu den Missionskandidaten zählten viele unverheiratete Frauen, die allein oder zu zweit im Innern Chinas tätig waren. Als bes. erfolgreich erwies sich die Arbeit unter chinesischen Minderheiten. Die Entwicklung von Schriftsprachen und die Übers. der Bibel und anderer Lit. trugen so zu neuer kultureller Identität und entsprechendem Selbstwertgefühl bei. Die CIM beteiligte sich 1920, im Widerspruch gegen → Social Gospel und moderne Theol., an der Gründung der konservativen Bible Union und schied 1926 aus dem liberalen National Christian Council of China aus. Der von der CIM vertretene Prämillenarismus sowie die Vorstellung von einem »Leben im Glauben« trugen zum Selbstverständnis und zum Wachstum des amer. Fundamentalismus bei.

Die Gründung der Volksrepublik China (1949) brachte den Exodus westlicher Missionare und andere Veränderungen. Die CIM wurde zur Overseas Missionary Fellowship und legte den Schwerpunkt ihrer Arbeit nach Südostasien, wo sie ca. 1000 Missionare unterhält. Die CIM gehörte in die Entwicklungslinie einer evangelikalischen chinesischen Christenheit, die ausgehend vom Pietismus eines K. → Gützlaff, der Taylor anregte, nach China zu gehen, über den Evangelisten Xi Shengmo (Pastor Hsi), zu selbständigen chinesischen Kirchen führte, wie der True Jesus Church, der Assembly Hall, Jesus Family und der wachsenden Zahl prot. Gruppen außerhalb der chinesischen → Drei-Selbst-Bewegung.

Archive der CIM/OMF: Sevenoaks, Kent; Robeson, PA; Billy Graham Center, Wheaton, IL • Zeitschriften: *Chinas Millions*, 1875–1952 • *The Millions*, 1952–1964 • *East Asia Millions*, 1964 ff. • J.H. TAYLOR, *China: Its Spiritual Needs and Claims*, 1887 • A.J. BROOMHALL, *Hudson Taylor and China's Open Century*, 7 Bde., 1981–89.

Jessie G. Lutz

Chinesische Missionen. Im heutigen China werden traditionelle Missionsmethoden durch die Regierung eingeschränkt. Rel. Aktivitäten sind auf ausgewiesene Orte des Gebets beschränkt. Öf. Evangelisationsveranstaltungen oder der Betrieb diakonischer Einrichtungen im größeren Maßstab, wie Schulen oder Krankenhäuser, sind nicht erlaubt. Sowohl in den ev. wie auch den kath. Kirchen hat sich daher der Akzent auf die persönliche → Evangelisation verlagert. Trotzdem spricht die Botschaft von Liebe und Heilung viele Menschen in dieser gebrochenen Gesellschaft mit ihrem ideologischen Vakuum an. Sie entspricht auch einem Bedürfnis auf der Ebene der Volksreligiosität in den ländlichen Gegenden. Daher wächst die Zahl der Christen mit phänomenaler Geschwindigkeit. Man schätzt sie zur Zeit auf etwa 25–30 Mio. Protestanten und 12 Mio. Katholiken.

Die Kirchen stehen dabei vor drei Herausforderungen: a) Die Kirchen haben sich in allen konkreten Fragen aus den Bereichen von Politik und wirtschaftlicher Gerechtigkeit zurückgezogen, woraus sich die Gefahr eines Rückzugs in pietistische, kleine Ghettos ergibt. b) Ohne offene Diskussion über theol. Themen stehen die Kirchen auf einer sehr schmalen Lehrgrundlage, die nicht ausreicht, um eine umfassende Vision des kirchl. Auftrags zu entwickeln. c) Differenzen hinsichtlich der Stellung zur Regierung haben die christl. Gemeinschaften in offizielle und inoffizielle (Untergrund-)Kirchen gespalten, wobei die Regierung letztere energisch verfolgt. Wenn die Kir-